

# Aufklärung ohne Heilsgewissheit

Nachruf auf den kritischen Politikwissenschaftler Kurt Lenk

*Berthold Franke\**

Eine direkte Reaktion des Verstorbenen auf die Zeitenwende vom Frühjahr 2022 ist dem Autor dieses Nachrufs nicht bekannt. Aber ganz sicher ist Kurt Lenk nicht überrascht gewesen, dass ein lupenreiner Faschist wie Wladimir Putin am Ende seine Drohungen wahr machte. Faschismus, als giftige Mischung aus aggressivem Nationalismus, radikal autoritär-antidemokratischer und geschichtsrevisionistischer Zielsetzung, so war von diesem hervorragenden Vertreter einer neuen, demokratischen Politikwissenschaft in der Nachkriegs-Bundesrepublik zu lernen, ist in Krisenlagen moderner Gesellschaften immer möglich.<sup>1</sup>

Als Angehöriger des berühmten 1929er Jahrgangs hatte er den Weltuntergang in der Mitte Europas aus eigener Anschauung erlebt, und er hatte genau vor Augen, wer und wie viele ihn zu verantworten hatten. Die Genese und der Erfolg des modernen ‚Großsyndroms Rechts‘ waren damit als Hauptfrage der späteren wissenschaftlichen Laufbahn gesetzt. Seine Sinne hierfür hatte Lenk schon als sehr junger Mann, dessen Familie ein hartes Vertriebenenschicksal erlitten hatte, geschärft. Auf seine Herkunft aus dem Provinznest Kaaden in der westböhmischen tschechoslowakischen Zwischenkriegsrepublik legte er immer Wert; über seine schlimmen Erfahrungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die seine Familie schließlich ins Hessische verschlug, schwieg er lieber. Gelernt hatte er wohl daraus, dass Geschichte nicht fair ist, und dass diejenigen, die am Ende für ihr Kollektiv haften müssen, nicht identisch sind mit denen, die für dessen Versagen verantwortlich waren.

Daraus hieß es, die richtigen Schlüsse ziehen für den jungen Mann, der in der Abklingphase einer jugendlich-enthusiastischen Schopenhauer-Lektüre Anfang der fünfziger Jahre beim Chef des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, Max Horkheimer, anklopfte. Aus

1 Berthold Franke promovierte 1987 bei Kurt Lenk mit der Arbeit *Die Kleinbürger: Begriff, Ideologie, Politik*. Bis 2022 war er in New Delhi Regionalleiter der Goethe-Institute in Südasiens. Eine kürzere Fassung dieses Nachrufs ist am 15.09.2022 auf [theorieblog.de](https://www.theorieblog.de/index.php/2022/09/nachruf-kurt-lenk/) erschienen und ist online abrufbar unter: <https://www.theorieblog.de/index.php/2022/09/nachruf-kurt-lenk/>, 12.04.2023.

\* Berthold Franke  
 ⓘ 0009-0000-7170-7087, Kontakt: [b.franke@posteo.de](mailto:b.franke@posteo.de)

der dort angestrebten Dissertation über den großen Pessimisten wurde zwar am Ende eine über Max Scheler, aber für den jungen Wissenschaftler wurde das Angebot einer über ihre jüdischen, aus dem Exil zurückgekehrten Protagonisten betriebenen radikalen Erneuerung der linkshegelianisch-aufklärerischen Tradition in Verbindung mit Methoden und Fragestellungen moderner Sozialforschung aus dem angloamerikanischen Raum, über dessen Faszination auch Lenks Jahrgangskollege Habermas immer wieder berichtet hat, eine geistig-politische Heimat, die er von da an nie wieder verlassen wollte.

Mit Habermas teilte Lenk dann auch die nächste Wegstrecke, die nach Marburg zu dem marxistischen Staatsrechtler Wolfgang Abendroth führte. Eine grundlegende Erneuerung der Kritischen Theorie, wie sie der neue Star ihrer zweiten Generation aus der Zentralperspektive der Kommunikation wagte, hielt Lenk, der sich zeitlebens mit Adorno, Marx und Schopenhauer theoretisch gut gerüstet fühlte, für ganz unnötig. Mit seiner brillanten Marburger Habilitationsschrift über *Marx in der Wissenssoziologie* (1964), in der von heute aus die von Horkheimers Verdikt geprägte vorurteilsvolle Lesart Max Webers auffällt, hatte er sein ideologiekritisches Rüstzeug parat und mit seinem in viele Sprachen übersetzten Luchterhand-Dauerseller *Ideologie* (zuerst 1961) ein seinen Ruf in der intellektuellen politischen Szene begründendes Standardwerk auf der Publikationsliste.

So ausgerüstet konnte man dann Mitte der sechziger Jahre die vom sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Georg-August Zinn geprägte linksliberale Bastion Hessen, die mit Institutionen wie dem Institut für Sozialforschung, der von Fritz Bauer geführten Generalstaatsanwaltschaft und einer fortschrittlichen Berufungspolitik an den Universitäten in Frankfurt, Gießen, Marburg und Darmstadt eine in der restaurativen Nachkriegswestrepublik besondere Rolle gespielt hatte, verlassen. Sogar in Richtung Bayern, wo Lenk seit 1966 in Erlangen eine Professur innehatte. Dort erlebte er nicht nur die aufregenden (wenngleich provinziell abgeregelten) 68er-Jahre, sondern auch handfesten Auseinandersetzungen mit der rechten publizistischen Szene, deren zermürbende juristische Folgen dem engagierten jungen Professor nicht wenig zusetzten. Da kam 1972 ein Ruf an die Technische Hochschule Aachen, wo Lenk in der Nachfolge des Politikpublizisten Klaus Mehnert neue Akzente in der Politischen Theorie und Ideengeschichte setzen konnte, gerade recht.

Die Fortschreibung der *Kritik der instrumentellen Vernunft*, die in ihrer Starnberger Prägung die nachmetaphysische Wende zur Sprachphilosophie in ein kritisch-konstruktives Modell deliberativer Politik führte, stand für Lenk, darin war er sich mit seinem Frankfurter Freund Alfred Schmidt einig, unter dem Verdacht der affirmativen Verwässerung. Beide waren als Schopenhauerianer grundimmunisiert gegen jede Form von naiver Fortschrittserwartung und insistierten auf einer Haltung, die Lenk als ‚Marxismus ohne Heilsgewissheit‘ beschrieb: Kritik von Politik und Kultur als Phänomene der Entfremdung und des ‚beschädigten Lebens‘. Wie Alfred Schmidt in seiner wegweisenden Studie *Idee und Weltwille* von 1988 nachweist, lag ja in Schopenhauers Schriften, deren immense Wirkung als eine Art Privatphilosophie des deutschen Bürgertums erst noch zu erforschen ist, noch vor Marx die erste bündige Kritik des Hegelschen Idealismus

vor. Und von da aus waren weder die damals in vielen Varianten grassierenden links-revolutionären Träume noch rein prozedurale Demokratiekonzepte (*Legitimation durch Verfahren*, vgl. Luhmann 1969) überzeugende Optionen. Emanzipation und nachhaltige Demokratisierung in einer sich kapitalistisch entfaltenden Kultur und Gesellschaft blieben insofern Fixsterne einer kritischen Politikwissenschaft, der sich Lenk verpflichtet sah, ohne dass er eine einfache Lösung dieser verzwickten Gleichung anzubieten hatte.

Dies erst recht in einem Umfeld, in dem (so sah es Lenk) in ihren neuesten funktionalistischen und strukturalistischen Schulen auch die Politische Theorie ihre eminente seismographische Urpflicht zu vernachlässigen schien. Nachdem sich in der Ära Kohl zur Erleichterung vieler die Haltbarkeit der kulturellen Errungenschaften der 68er-Jahre in Form der Unmöglichkeit einer ‚geistig-moralischen Wende‘ rückwärts erwiesen hatte, stieg man in der Kritik einer Gesellschaft aus *Mittelmaß und Wahn* (Enzensberger 1988) auf einen entspannteren, entalarmisierten Grundton um. Die Demokratie hatte doch so schlecht nicht funktioniert in über 30 Jahren Westrepublik, und aus der vormals im Pathos des Brecht'schen ‚Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch‘ ausgedrückten Sorge vor dem Rückfall in die Barbarei wurde die Erlaubnis zum spielerisch-ironischen Umgang mit der Affirmation, wie sie Sloterdijks *Kritik der zynischen Vernunft* eloquent betreibt.

Lenk, in dessen dichter Publikationsfolge in Form einer Reihe von sehr zugänglichen Einführungen (in die Theorie und Soziologie der politischen Parteien, 1968, in die Politische Wissenschaft, 1975, die Politische Soziologie, 1982, die Theorie der Politik, 1987) ein durchaus ernsthafter pädagogischer Anspruch deutlich wird, verließ wohl auch nachdem viel später die Befürchtung der Wiederkunft eines ‚Vierten Reichs‘ im wiedervereinigten Deutschland sich als unbegründet erwiesen hatte, nie ganz ein grundsätzliches, aus der eigenen Zeitgenossenschaft gespeistes Misstrauen gegenüber den *incertitudes allemandes*. Umso mehr sah er sich motiviert zur Weiterarbeit an einer kritischen Politikwissenschaft, die sich dem großen Thema ‚Rechts‘ widmete. Dieses Syndrom verfolgte er weiter akribisch in seinen vielfältigen Affiliationen seit der konservativen Staatslehre des 19. Jahrhunderts über die Konservative Revolution der 1920er Jahre mit ihrem Direktanschluss an den Nationalsozialismus bis zur ‚Neuen Rechten‘. Seine wichtigsten Schriften der Jahre bis zur Aachener Emeritierung 1994 und darüber hinaus, etwa *Deutscher Konservatismus* (1989), *Rechts, wo die Mitte ist* (1994), *Vordenker der neuen Rechten* (1997) erweisen ihn als brillanten Analytiker politischer Metaphorik und ideengeschichtlicher Konstellationen, der die verdeckten Hintergrundmotive ihrer Autoren (nennenswerte Autorinnen dieser Art gab es nicht) durch eine von hoher Sprachsensibilität geprägte Methodik aufdeckt: Ideologiekritik als Frucht mimetischer Anverwandlung an den Gegenstand, um dessen innere Widersprüche zum Sprechen (und womöglich im Anschluss daran ‚die Verhältnisse zum Tanzen‘) zu bringen.

Dabei kreiste sein Denken immer wieder um den intelligentesten und attraktivsten aller Rechten, gewissermaßen das ideologiekritische Edelwild unter den Zielpersonen kritischer Ideenkunde, Carl Schmitt. Lenk, dessen politikwissenschaftlicher Lehrer aus der Frankfurter Zeit (und Mitautor des Bonner Grundgesetzes), Carlo Schmid seinen

Vornamen, um der Verwechslung mit dem ‚Kronjuristen des Dritten Reichs‘ zu entgehen, um den Buchstaben ‚o‘ erweitert hatte, nahm diesen Autoren besonders ernst, wusste dessen über seine radikale Parlamentarismuskritik und einen eher an Voltaire als an deutsche Tradition erinnernden hinreißenden Stil bis weit ins linke Lager reichende Verführungskraft richtig einzuschätzen. *Mission accomplie!* Wer Lenk gelesen hat, findet in den aktuellen Schriften der neurechten Schmittianer aller Couleur nichts Originelles mehr: Alles ist geheimnislos und bis in den letzten Winkel durchschaut. Die völkischen Nationalisten unserer Tage muss man seither zwar politisch noch sehr ernst nehmen, mit Lenk im Gepäck aber nicht mehr theoretisch.

Die Vorteile eines Denkens in genetischen Konstellationen und Kontinuitäten, wie von Lenk durchgängig praktiziert, liegen auf der Hand: Weder ein emanzipatorisch ‚links‘ begründeter Voluntarismus noch die Wiederkehr des rechtsautoritären Denkens seit den Nuller Jahren können von hier aus mehr überraschen. Beide Varianten der Demokratieverachtung hatte er bereits 1972 in seinem schmalen Band *Wie demokratisch ist der Parlamentarismus?* nüchtern dekonstruiert. Weder das populistische Modell einer plebiszitären, illiberalen Ordnung noch der anarchistische Traum einer direkten Räte­demokratie konnten den jeweils für sich erhobenen Anspruch auf echte ‚Volksvertretung‘ einlösen, sondern entpuppten sich als zwei Seiten einer immer wieder aktualisierbaren politischen Romantik, mit der die Deutschen ihre ganz spezielle Erfahrung gemacht hatten (auch wenn der CSU-Mann Dobrindt in offensichtlich völliger historischer Ahnungslosigkeit noch 2018 öffentlich von einer neuen „konservativen Revolution der Bürger“, als Antwort auf die „linke Revolution der Eliten“ schwadronieren durfte, vgl. Dobrindt 2018).

Lenk machte sich allerdings aus eben dieser historischen Perspektive heraus auch keine Illusionen über die systemischen Defizite eines reinen, dem ‚freien‘ Spiel der Kräfte anvertrauten liberal-repräsentativen Systems. Seine zahlreichen Studien zum Konservatismus, viele davon, neben den genannten Buchpublikationen in ganz unakademisch verfassten Zeitschriftenbeiträgen (vgl. zum Beispiel Lenk 1980, 1981, 1992, 2009), thematisieren die nach rechts offene Flanke jedes Konservatismus, wie sie die Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht nur in Europa überreichlich lehrt. Wenn davon auszugehen ist, dass ein grundlegender anthropologischer Pessimismus das elementare Wesensmerkmal jedes Konservatismus darstellt, dann sind seine aristotelisch-normativen Prägungen genau wie die härteren hobbistischen (zu denen Carl Schmitt gehört) nur Varianten eines Konzepts, das je nach Radikalität der Lage zum Zweck des Schutzes des ‚wölfischen‘ Menschen vor sich selbst am Ende keine inneren Barrieren gegen totalitäre ‚Lösungen‘ mehr aufweist.

Insofern begriff Lenk seine Politikwissenschaft durchaus als seismographisches Wächteramt und richtete sein Sensorium auf die vermeintlich moderate Rhetorik der ‚Mitte‘, wie sie in der Bundesrepublik seit jeher als universeller Claim der Konservativen gepflegt wurde. Die Behauptung von Positionen der Mitte zwischen den Extremen links und rechts sowie oben und unten erregte zuverlässig seinen Verdacht. Waren nicht seit je die Interessen der westrepublikanischen Großindustrie und ihrer konservativen Eliten im Namen des Mittelstandes und der Mitte vertreten und durchgesetzt wor-

den? Die Rede von der politischen und sozialen Mitte, zusammengefasst ist diese Analyse in Lenks Buchtitel „Rechts, wo die Mitte ist“ (1994), ist damit verlässlicher Marker eines Camouflage- und Propaganda-Diskurses und signalisiert eher eine ideologische Verdeckungsabsicht als einen substantiellen politischen Standort. Immer wieder kreisten Lenks Analysen des theoretischen und historischen Konservatismus um diesen archimedischen Punkt: dass es auch von einer als ‚Mitte‘ behaupteten, rechten Position keine innere Sicherung gegen das Abrutschen ins Antidemokratische gibt, dass jede ‚Mitte‘ also schon auf abschüssigem Gelände wohnt.

Die Ambivalenz jener Faktoren, die im konservativen Denken zum Schutz einer bürgerlichen Ordnung aufgeboten werden, nämlich Eliten und Institutionen, waren dem politischen Soziologen Lenk natürlich wohlbekannt. Eine politiktheoretische Evaluierung ihres demokratischen Potenzials, wie sie etwa Habermas in seiner Analyse der Verrechtlichung als Signum moderner Gesellschaften und Politik vornahm, hat er nicht in Angriff genommen. Der Grund hierfür liegt wohl im erwähnten Schopenhauer-Moment: Lenks Pessimismus galt immer der Verführbarkeit der Massen, ein Motiv, das er mit den Konservativen aller Couleur teilte und in dem vielleicht seine Affinität zum Thema begründet war. Dieser Verführbarkeit war aber, so Lenks gar nicht konservative Wendung, primär ein radikal-individualistischer Vernunftbegriff entgegenzustellen, denn in einer die Vielen zu Marionetten machenden, industriell in Regie genommenen Massenkultur ist hinreichende Widerstandskraft allein einem kritischen Ego zuzutrauen. In der Sprache der Psychoanalyse (die kulturkritischen Schriften Freuds oder auch der Mitscherlichs waren wichtige Quellen für Lenk): Wo ‚Es‘ war, sollte ‚Ich‘ werden, und den Instanzen des ‚Über-Ich‘ (das heißt den Institutionen) galt Misstrauen, genau wie jeder naiven Befreiungsphantasie in Form voluntaristischer Durchgriffe auf ein Dasein jenseits der Repression, wie es die 68er in Bezug auf ihren Helden Herbert Marcuse propagiert hatten.

In dieser am Ende auch generationell und persönlich-biographisch begründeten Weigerung, Kultur und Gesellschaft anders als im Freud'schen Schema auch jenseits der Neurose direkt in zum bürgerlichen Modell alternativen Lebensformen zu begründen, blieb er zeitlebens ganz nah bei den Gründervätern der Kritischen Theorie. Was er mit ihnen teilte, war aber auch die aus dieser Position gar nicht hoch genug zu schätzende Weigerung eines Übergangs zu einem Programm der ‚machtgeschützten Innerlichkeit‘ (Thomas Mann). Im Gegenteil, so wie die Lehrer Horkheimer und Adorno aus der Analyse des Scheiterns der Aufklärung ein aufklärerisches Projekt machen, findet der Politologe Lenk den innersten Impuls seines aufklärerischen politischen Pessimismus in der Weigerung, an dieser Stelle zum Standardangebot des deutschen Konservatismus, nämlich dem gebildeten Kulturpessimismus, dessen Quellen, Ausläufer seit dem 19. Jahrhundert, er in allen Schattierungen kannte, überzulaufen.

Dies beweist auch sein an vielen Stellen im Werk geäußertes Interesse an der Geschichte des utopischen Denkens, in dem er immer das aufschließende Antiprinzip zu seinem wissenschaftlichen Hauptgegenstand ‚Ideologie‘ sah, wie er es 2003 in einem Aufsatz zum hundertjährigen Adorno-Jubiläum zusammenfasst: „Das aber ist der Sinn

aller konkreten Utopie: das Wirkliche nicht einfach zu übersteigen, sondern es auf seine Struktur hin zu befragen, um so über es hinauszugehen“ (Lenk 2003: 56).

Dass ein breiter Mainstream in den Sozialwissenschaften schon seit den achtziger Jahren lautstark das ‚Ende der Ideologien‘ ausgerufen hatte, ließ ihn dabei völlig kalt. Die mit dem Charme normativer Ernüchterung vorgetragenen systemtheoretischen Betrachtungen einer sozialen Welt, in der dem Vorhandenen, bloß weil es vorhanden ist, gegenüber allem Nichtvorhandenem ein evolutionärer Vorteil zugerechnet wird und damit das Bestehende, nur weil es besteht, den Charakter einer ‚Lösung‘ annehmen soll, haben ihm nur das Elend des Funktionalismus verdeutlicht.

Lenk, der bis zum Schluss an der ursprünglichen Intention seiner formativen Jahre festhielt und tapfer die Petrifizierung der älteren Frankfurter Schule betrieb, wie sie im Prinzip seit den Aufsätzen der Zeitschrift für Sozialforschung aus den dreißiger Jahren formuliert war, setzte sich in dieser Zeit dem Vorwurf des Anachronismus aus, der den soundsovielten Paradigmenwechsel verschlafen hatte. Dieser Vorwurf einer angeblich längst obsolet gewordenen Ideologiekritik ertönte interessanterweise umso lauter, je erfolgreicher das größte ideologepolitische Projekt in der jüngeren Geschichte, nämlich der Siegeszug des weltweiten Neoliberalismus in Szene gesetzt wurde. Dass in dessen Schatten die Drohung eines neuen faschistisch-totalitären Zeitalters gewachsen ist, war schon länger vor dem aktuellen Krieg in Europa absehbar und konnte, so sah es Lenk, nur die überraschen, die aus dem Vergangenen eben nicht die richtigen Schlüsse gezogen hatten. An dem Gedanken, dass so die Persistenz der Ideologie die Kritiker der Ideologiekritik wieder einholt, hätte er seine Freude gehabt, ebenso wie daran, dass man, aufbauend auf den Grunderkenntnissen seines vielleicht besten Buchs *Volk und Staat* von 1974, eine durchaus brauchbare Analyse des aktuellen indischen Hindunationalismus zustande bringen könnte.

Neben der Aktualität vieler seiner Analysen hinterlässt uns dieser Autor die provozierende Frage, inwieweit ein den Phänomenen wie Berlusconi, Erdoğan, Orbán, Trump, Bolsonaro, Duterte, Modi und Putin hinterherhechelnder, zahnloser Populismusbegriff noch den Anforderungen einer auf dem Stand der Zeit operierenden Politischen Theorie gerecht wird, während es womöglich längst an der Tagesordnung wäre, einen neuen, der Ära der *Social Media* adäquaten Faschismusbegriff zu schmieden.

Kurt Lenk, dessen Leistung weder in besonders effizienter Drittmittelakquise noch in erfolgreicher Gremienarbeit bestand, bleibt neben seinen wissenschaftlichen Verdiensten vor allem als überzeugender Lehrer in Erinnerung. Er konnte Schülerinnen und Schüler begeistern und motivieren, indem er forderte und Freiheit gab. Sein besonderes Charisma erwies sich in einer immer sicheren, niemals die Grenzen voreiliger Fraternalisierung überschreitenden Distanz und seiner zugleich immer vorhandenen, vorsichtigen Fähigkeit zur Empathie. Freundschaft und Treue waren ihm ein Begriff, man konnte mit ihm lachen und bisweilen sogar richtig albern sein, auch wenn er grundsätzlich emotionalen Überschwang und jede Form von sozialer Gemütlichkeit verschmähte und hierin wohl auch die Prägung seiner Herkunft und einer in mancher Hinsicht nie ungebrochenen Existenz demonstrierte. Am 11. August 2022 ist er, 93 Jahre alt, in Erlangen gestorben.

## Literatur

- Abendroth, Wolfgang / Lenk, Kurt, 1974: Einführung in die politische Wissenschaft. 4. Auflage, München.
- Dobrindt, Alexander, 2018: Wir brauchen eine bürgerlich-konservative Wende. In: Die Welt vom 04.01.2018; <https://www.welt.de/debatte/kommentare/plus172133774/Warum-wir-nach-den-68ern-eine-buergerlich-konservative-Wende-brauchen.html>, 25.04.2023.
- Enzensberger, Hans M., 1988: Mittelmaß und Wahn: gesammelte Zerstreuungen, Frankfurt (Main).
- Franke, Berthold / Lenk, Kurt, 1987: Theorie der Politik. Eine Einführung. Frankfurt (Main) / New York.
- Horkheimer, Max, 1974: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft: aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende, Frankfurt (Main).
- Lenk, Kurt, 1959: Von der Ohnmacht des Geistes. Kritische Darstellung der Spätphilosophie Max Schellers, Tübingen.
- Lenk, Kurt, 1961: Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. In: Heinz Maus / Friedrich Fürstenberg (Hg.), Soziologische Texte, Band 4, Neuwied am Rhein / Berlin-Spandau.
- Lenk, Kurt, 1971: Volk und Staat. Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz.
- Lenk, Kurt, 1972: Wie demokratisch ist der Parlamentarismus? Grundpositionen einer Kontroverse, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz.
- Lenk, Kurt / Neumann, Franz, 1974 [1968]: Theorie und Soziologie der politischen Parteien. In: Heinz Maus / Friedrich Fürstenberg / Frank Benseler (Hg.), Soziologische Texte, 2. Auflage, Darmstadt / Neuwied.
- Lenk, Kurt, 1980: Über Konservatismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte vom 05.01.1980, 3–19.
- Lenk, Kurt, 1981: Macht, Herrschaft, Gewalt. Differenzierung der politischen Soziologie. Zur Notwendigkeit einer Begriffsklärung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte vom 17.08.1981, 13–29.
- Lenk, Kurt, 1982: Politische Soziologie. Strukturen und Integrationsformen der Gesellschaft, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz.
- Lenk, Kurt, 1986 [1964]: Marx in der Wissenssoziologie. Studien der Marxschen Ideologiekritik, 2. Auflage, Lüneburg.
- Lenk, Kurt, 1989: Deutscher Konservatismus, Frankfurt (Main).
- Lenk, Kurt, 1992: Bundesdeutscher Konservatismus. In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 39 (10), 896–900.
- Lenk, Kurt, 1994: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden.
- Lenk, Kurt / Meuter, Günter / Otten, Henrike R., 1997: Vordenker der Neuen Rechten, Frankfurt (Main) / New York.
- Lenk, Kurt, 2003: Adorno: Im Zwielficht. Vorurteile und Missverständnisse. In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 50 (9), 53–56.
- Lenk, Kurt, 2009: Vom Mythos der politischen Mitte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte vom 14.09.2009, 15–20.
- Luhmann, Niklas, 1969: Legitimation durch Verfahren, Neuwied am Rhein / Berlin.
- Schmidt, Alfred, 1988: Idee und Weltwille. Schopenhauer als Kritiker Hegels, München.
- Sloterdijk, Peter, 1987: Kritik der zynischen Vernunft, Frankfurt (Main).